

## Gunter Reski

Wenn auf meinen Bildern seit einigen Jahren verstärkt geschriebener Text zum Einsatz kommt, überrascht das nur bedingt, da die Bildmotive bisher ohnehin auf bereitede Plots aus waren: z.B. „Bauch mit sieben Nabeln“ oder ein Baumstamm, in dem der Bauch einer Schwangeren auftaucht. Wenn man nun einen gehörigen Zeitraum bestimmte Vorhaben oder Methoden verfolgt hat, stellt sich immer die Frage beim Zwischenresümee nach Erschöpfung oder Vertiefung. Mir kommt vor, ich bleibe dieser Spezialdisziplin noch eine Weile treu.

Es geht im einzelnen um Aufmischung und Durcheinanderbringen des sogenannten Text-Bild-Verhältnisses, das selten ein glückliches ist. Man kann plump sagen, Text und Bild sind Geschwister, die sich bedingen, aber nicht besonders leiden können. Von den Geschwistern hat jeweils das eine nur Augen und das andere dafür höchstens einen Mund, um vage drastisch das formale Dilemma zu beschreiben. Finden sich beide gemeinsam auf einem Medienträger wieder, wird stets das eine von dem andern dominiert: Bildtext kommentiert, paraphrasiert das Dargestellte, das Abgebildete illustriert textuelle Aussage etc.

Wenn man diese Medienhierarchien abflacht, kann man Synergieeffekte zwischen beiden Polen herstellen. Text wird hier als eine Art verräumlichtes oder lasiertes Lettering immer mit in das Bild hineingezogen, bzw. von diesem aufgesogen. Hierdurch werden beide Äußerungskomponenten auf ein annähernd ähnliches Level gebracht. Im Zusammenhang mit textlicher Dominanz ist es angebracht, die Buchstabenebene im Bild etwas mehr zu stützen. Wenn in einem schnell nachgemalten Foto eines Volkspolizisten, der stolz ein Geweih ins Bild hält, anstelle des Geweihs sich ein Gedicht von Volker Braun durch den Bildraum wirbelt, kommen beide besagte Ebene etwas anders miteinander ins Spiel. Insofern geht auch um unerprobte Bildmethoden.

„Sie haben jetzt 1163 Zeichen mehr im Kopf“, wenn Sie bis hier gelesen haben. Das Beispiel beschreibt eine Verbildlichung von Sprache, die in Anlehnung an den bekannten Sprechakt (Austin) als überproportioniert gemalter Texthappen zu einem mal so genannten ‚Bildakt‘ mutieren können. Auch aus Gründen der Übersichtlichkeit finden meistens fünf, sechs Sätze in einem Tafelbild Platz. Manchmal auch nur einer: „Bitte diesen Satz so lesen, dass er fünf Jahre dauert.“

Die Anordnung ist relativ illusionistisch bis raumheischend. Dementsprechend stehen verschiedene Leserichtungen offen, auch parallele oder nichtlineare. Durch Übergrößen und nach hinten offen verwinkeltes Lettering wird eine buchstabierende analytische Leseweise nahegelegt, die bei normal linearer Sinnaufnahme nicht vorkommt. Vor den Bildern kann ruhig etwas Legastheniker-Stimmung herrschen, wegen der suchenden Leseweise. Die verwendeten Textstücke sind je nach Bedarf Gedichte, Meldungen und Beobachtungen im eigenen Kopf. Text dient als Material wie manchmal auch krude Zeitungsfotos. In Konstellation und Konkurrenz zu den anderen Bildanteilen werden typographische Feinheiten je nach Betrachtungsweise immer wieder auch zu abstrakten. Bei eingehender Betrachtung erschließt sich der Text im Bild auch immer als Ganzes und umgekehrt.

Seit Sommer diesen Jahres habe ich mehrfach die oben beschriebene zwirbelige, spiralige Textverräumlichung als Wandmalerei realisiert (Akademie der Künste/Berlin, ARTWEB24/Düsseldorf, Kunstbank/Berlin, Migros Museum/Zürich). Die Ausführung beschränkt sich hier auf wandüllende Schriftmalerei des jeweiligen Texts, bisher hier meistens Gedichte. Die Anmutung verselbstständigt sich dabei in eine mir angenehme Version von verquirlter Bleiwüste, bzw. abstrahieren oder ‚ornamentalisieren‘ sich all die verkurvten Lettern als Ganzes noch mehr. So gesehen funktionieren die Wandbilder gut zweigleisig: im ersten lickkontakt als großzügige ‚abstrakte‘ Wand/Raumbespielung, und im zweiten Schritt, wenn man diesen kurvenreichen Weg bestreiten will, als sonderbare konzentrierte Textlektüre, da durch das Ablesen der elliptischen Zeichenkette eine Texterkennung der einzelnen Wortsinne wie in Zeitlupe entsteht.

Weiter bietet sich an, ähnlich auch auf einer anderen Oberfläche zu verfahren. Diese Oberfläche steckt hinter Glas und besteht aus Einsen und Nullen. Hier kommt entscheidend der Zeitmoment hinzu. Durch diesen wiederum ermöglichen sich animierte Bewegungsmomente, die mit dem Text-Bildgraben noch mal anders hantieren können. Wenn man wie ich ziemlich viel Zeit sozusagen vor Standbilder zugebracht hat, haben z.B. diese „Realbewegungen“ eines modernisierten Trickfilms eine beachtliche Suggestionskraft: Hui, das lebt ja. Aber genauso wie bestimmte Eigengesetzlichkeiten des Mediums beim Tafelbild einem gern mit zuviel Malereigeschichte in den Nacken springen, sind z.B. bei den Bildschirmwendungen zuviel Grafikflair oder auch bestimmte softwaretechnische Vordefinitionen auszuloten. Man hat eventuell hier die halbe Miete eingespielt, wenn nicht sofort das Programm, mit dem es erstellt wurde, erkennbar ist.

„Der Himmel ist schön, undurchdringlich wie Marmor.“

temporär:  
Kaiser-Willhelm-Straße 57-61  
20355 Hamburg

Eröffnung: 8. September 2004, 19 Uhr  
Dauer der Ausstellung: 9. bis. 28. Sept.  
Öffnungszeiten: Di bis Sa, 14 bis 18 Uhr